

## DER UNTERGANG DES LEBENS IST PROGRAMMIERT

(raum&zeit Essay 48/1990)

von Nold Egenter, Dipl.Arch., ETH Zürich

*Im Zuge seiner scharfsinnig vergleichenden Analyse der geistig-kulturellen Entwicklungen Europas und Asiens kommt der Autor schonungslos zu dem Schluß: Der Untergang des Lebens auf diesem Planeten ist programmiert! Die natürliche Weitergabe des rätselhaften Lebensprinzips vermochte sich auf dieser Erde immerhin rund 600 Millionen Jahre lang zu halten. Neuerliche Entwicklungen des „Fortschritts“ (siehe auch Editorial dieser Ausgabe) — hier geistes-anthropologisch im tieferen Zusammenhang als „Spaltung“ des natürlich Gegebenen gesehen — seien derart bedrohlich geworden, daß der Untergang — wenn es so weiter geht — nicht aufzuhalten sei. Auch wenn 'raum&zeit' diese hoffnungslose Diagnose nicht teilen will, waren wir von den Gedankengängen des Autors so fasziniert, daß wir seinen Beitrag den LeserInnen nicht vorenthalten wollen.*

### Der Untergang des Lebens ist programmiert

Der Untergang des Lebens ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit programmiert. Ob das noch 5, 10, 20, 50 oder 100 Jahre dauert, bleibe dahingestellt. Was zählt, ist die hohe Bestimmtheit der Prognose. Zu dieser Feststellung kommt man erstaunlicherweise nicht etwa durch aufwendige „high-tech“ Berechnungen, sondern vielmehr über einige leicht einsichtige philosophische Überlegungen, oder präziser, indem man unser Denken mit den Erkenntnisweisen anderer Kulturen vergleicht. Gehen wir aus von einigen grundlegenden Begriffen unseres gewohnten Alltags. Urteil, Einteilung, Analyse, wem wäre sie nicht geläufig. Man braucht kein Wissenschaftler zu sein. Täglich, stündlich, zuweilen in Minuten- oder gar Sekundenfolge werden von uns Urteile verlangt. Wir orientieren uns durch Beurteilungen. Über das, was nicht vor Augen liegt, bilden wir unser Urteil über die Medien. Man führt uns über alle möglichen Dinge Analysen vor, über das oder jenes aus Technik und Wissenschaft, über den Stand der Ökonomie, über unser Recht in bestimmten Situationen, über Musik, Literatur und bildende Kunst. Dies gefällt uns, spricht uns an, jenes nicht. Dieses ist uns löblich, jenes verwerflich: Wir beurteilen die Welt. Wir teilen sie ein.

### Spalten oder teilen

Den meisten scheint dieses Beurteilen und Einteilen selbstverständlich. Wir sind es gewohnt, Dinge und Sachverhalte in ihre Bestandteile aufzulösen. Doch, diese Begriffe sind nicht nur Grundbegriffe unserer subjektiven und kollektiven Umweltbeziehungen, sie sind zugleich auch allgemeinste Grundlagen unserer europäisch gewachsenen Wissenschaft. Das heißt, sie haben System.

Mit diesem Ansatz fällt einem bei der Benutzung naturwissenschaftlicher Fachwörterbücher bald auf, wie viele Wörter westlich-wissenschaftlicher Herkunft direkt oder indirekt ein Spalten oder Teilen meinen. Das gilt nicht nur für die erwähnten Grundbegriffe wissenschaftlichen Denkens wie Urteil, Analyse, Klassifikation, usw., vor allem auch fachspezifische Begriffe wie Element und Analyse in der Chemie, Anatomie in der Medizin, Atom und Kernspaltung in der Physik, Individuum in den Sozialwissenschaften usw.. Alle diese Wörter bedeuten ein Teilen, Schneiden, Auflösen oder eine Besonderung davon. Auch die neuerliche „Genmanipulation“ wird man in diesem Sinne verstehen, werden doch in der Gentechnologie einzelne Glieder eines vitalen Ganzen herausgelöst, ersetzt oder vertauscht.

Dies sind nur einige Beispiele, die Spitze eines riesigen Eisbergs. Wissenschaft und Technik spalten die Welt. In der wir leben. Die Teil-, Schneid- und Auflösungswörter sind Programm dazu.

### Ganzheitsdenken der Chinesen

Um diesen Sachverhalt klarer abzusehen, mag ein vergleichender Blick auf asiatisches Erkennen dienlich sein. Herman Köster, einer der besten Kenner chinesischen Denkens, sagt in seinem Buch „Symbolik des chinesischen Universums“: (1) „Neben der Beobachtung des Gerichtet- und Geordnetseins der Wirklichkeit, ... machten die altchinesischen Denker eine weitere, - sie entdeckten die Polarität. Die „zehntausend Dinge“ waren ihnen nicht beziehungslose, isolierte Einzeldinge, vielmehr glaubten sie, daß der Urkeim alles Werdens sich entfalte in je zwei entgegengesetzte und doch aufeinander zustrebende Wirkungsreihen, die sich gegenseitig bedingen, abwechseln und ergänzen.“ Kösters umfangreiches Material aus der chinesischen Geistesgeschichte zeugt eindrucklich von dieser „Alleinheitslehre“, die sich in polar bezogenen Begriffspaaren ausdrückt. Polar, das heißt denken mit schwarz und weiß, hell und dunkel, oben und unten, eins und vieles, männlich und weiblich usw..

Im Hinblick auf unser westliches Denken in Spaltbegriffen sind die chinesischen Begriffe des Erkennens somit herkömmlich immer relativ oder synthetisch gewesen. Sie waren auf die Beziehung und das Fügen von Gegensätzen aus, nicht auf ihre Isolation. Zwischen westlichem und östlichem Erkennen besteht folglich ein fundamentaler Unterschied, den man aber wissenschaftlich darstellen kann. Das ist durchaus keine Mystik, wie man vielfach glaubt, sondern recht einleuchtend, durchaus real. Man muß bloß das grundverschiedene Motiv erkennen, das die beiden Weltansichten trennt. Westliches Denken will einen präzisen Sachverhalt im Ur-teil festlegen. Ihm geht es um eine eigenmächtig postulierte Wahrheit, die sich aus der Entscheidung zwischen Gegensätzen ergibt. Westliches Denken hat, so gesehen, eine panische Angst vor dem Widerspruch, den es bei jedem vernünftigen Gedanken aussperrt.

## Harmonische Einheit

Dies ist asiatischem Denken völlig fremd. Das östliche Weltverständnis weiß um die Unausweichlichkeit der Polarität, begreift sie von einer „Urspannung“ her, versteht sie als etwas Gewachsenes. Es sieht die Dinge und Sachverhalte in sich gegenseitig bedingten und ergänzenden Beziehungen, eine Art „Relativitätstheorie“ der Wirklichkeit. Das grundlegende Motiv? Asiatisches Denken bemüht sich um harmonische Einheiten von Gegensätzen. Körper und Geist, hell und dunkel, eins und vieles, männlich und weiblich, das asiatische Weltbild ist formend, gestaltend, nicht spaltend. Das ist der große Unterschied!

Der Vergleich der verschiedenen Erkenntnisweisen fußt auf grundlegenden Bausteinen menschlicher Weltbeziehung, den sogenannten Kategorien. Aristoteles hat diese in seiner „Kategorienlehre“ als fundamentale Elemente des Bewußtseins herausgearbeitet. Vereinfacht gesagt: in räumlicher, zeitlicher qualitativer und quantitativer Beziehung drücken diese Grundelemente immer direkte Erfahrungen aus: unten/oben, nah/fern, einst/jetzt, hell/dunkel, begrenzt/unbegrenzt, eins/viel, usw.. Beiden Kulturen - Ost und West - ist gemeinsam, daß diese allgemeinsten Begriffe der Weltbeziehung paarweise gekoppelt auftreten. In beiden Kulturen ist es grundsätzlich unmöglich, unten ohne oben, hell ohne dunkel, usw. zu denken. Selbst für das abstrakteste Instrument der Naturwissenschaften gilt das heute noch. Das xy-Achsenkreuz, das jeder - etwa von den Fieberkurven her - kennt, ist im Nullpunkt mit einer unendlich kleinen Schwelle gedacht, dem Umschlagspunkt zwischen positiven und negativen Werten in beiden Richtungen.

## Eins ist gleich zwei

Das Entscheidende liegt nun darin, daß West und Ost dieses Verhältnis gegensätzlicher Kategorienpaare ganz anders abbilden. Man ist sich bis heute über diesen Unterschied bloß daher nicht klar geworden, weil die beiden Systeme grundlegend unvereinbar sind. Sie schließen sich gegenseitig aus. Sie sind absolut inkompatibel. Das eine ist ein analytisches, das andere ein harmonisches System. Wer in einem steht, kann das andere nicht begreifen. Das gilt für die verschiedensten Disziplinen, etwa Theologie, Kunstwissenschaft oder auch Ethnologie (vgl. hierzu P. Duerr: „Wenn die Ethnologen kommen, verlassen die Geister die Insel.“).

Wie gesagt, beim analytischen System kommt es darauf an, sich zwischen den Gegensätzen - im Sinne des logischen Gesetzes vom Nicht-Widerspruch - für den einen oder anderen Partner des Gegensatzpaares zu entscheiden. Analytisches Denken braucht das Urteil zur Gewißheit, daß etwas so und nicht anders ist. Etwas kann in diesem Denken unmöglich zugleich A und B sein, etwa eins und vieles, mathematisch formuliert:  $1=2$ . Damit wäre die Mathematik sehr schnell am Ende. Und doch ist genau diese Formel das Grundaxiom Asiens. Etwas, ein Einzelnes, ist nur existent, insofern es zugleich ein etwas Verschiedenem teilhat. Eins ist bedingt durch das viel, viel ohne eins nicht möglich. Schwarz ist am wenigsten weiß und umgekehrt. Nie wohl wäre ein asiatischer Philosoph - analog etwa zu Platon - dazu gekommen, die reine Idee, die abstrakte Mathematik, zum geistigen Gerüst der Welt zu machen.

Harmonisches Denken hat sich nie darum gekümmert, was denn ein hoher oder ein tiefer Ton an sich sei. Ihm ging es um die Melodie. Nie hat man in Asien von sich aus den Pflanzen oder gar den menschlichen Körper aufgeschnitten, um zu Organen und Zellen vorzustoßen. Asiatisches Denken hat von außen versucht, den Menschen ins Gleichgewicht zu bringen, durch Ästhetik, durch Soziales, durch Rituale. Nie auch hätte man in Asien den Menschen so unsinnig definiert: als Unteilbares. Konsequenterweise auf diesen Begriff reduziert könnte er ja weder existieren - man denke an die Mutterbeziehung -, noch könnte er sich fortpflanzen. Er hätte weder Sprache noch Kultur: er wäre ein „Wolfskind“. Auch heute noch hat etwa die japanische Sprache Mühe mit dem westlichen Menschenbild. Die herkömmlichen Begriffe sind immer gekoppelt, meinen Menschen, die zueinander in bestimmten Beziehungen stehen, etwa Mann und Frau, Eltern und Kinder, Bruder und Schwester, älterer und jüngerer Bruder usw..

Es ist zu betonen: da ist nichts Mystisches an der Verschiedenheit von Ost und West; es sind verschieden gewachsene Beziehungen zur Welt. Um einfache Bilder zu geben: die analytische gleicht mehr dem Händler, der seine Ware genau untersucht, sie abschätzt, wägt, mißt, mit dem entsprechenden Tauschobjekt vergleicht. Die harmonisierende Einstellung dagegen steht mehr in der Nähe des Künstlers, der mit hohen und tiefen Tönen Melodien schafft, mit geraden und krummen Linien, mit hellen und dunklen Farben seine Welt in Farben und Formen bannt, der Gegensätze von Geist und Körperlichkeit in der Auseinandersetzung mit Stoff und Form zu vereinen sucht.

## Zentrifugaler Geist

Mit dem Blick auf den lebenden Menschen tritt ein ganz wesentlicher Aspekt hervor: harmonisches Denken ist zentripetal, das analytische zentrifugal. Wenn man die Dinge der Welt zerschneidet, so ergeben sich mit der Zeit mehr und mehr Dinge. Immer mehr häuft sich an: Wir werden schließlich - wie heute - von einer Flut selbstverfertigter Sachverhalte überschwemmt. Das Fügen hingegen ist begrenzt.

Einem chinesischen Bauern sind die — begrenzten - harmonischen Beziehungen seines Dorfes zentrales Anliegen. Er hat nicht das leiseste Bedürfnis, auf den Mond geschossen zu werden! Sein Interesse richtet sich auf einen human vollwertigen sozialen Organismus, das Dorf. Modern gesagt, seine Sicht ist etwa die eines kulturbewußten Ökologen, der allerdings ohne Schrift und Lehrbücher auskommt (2). Und: die große weite Welt liegt ihm völlig fern. Das ist insofern verständlich, denn in einem harmonischen System sind kulturelle Unterschiede nicht wesentlich: alles ist der Grundstruktur nach einheitlich.

Der Bauer aus dem chinesischen Dorf braucht keinen Tourismus. Dagegen schafft das Teilen Unterschiede. Man sehe sich unter diesem Gesichtspunkt etwa die europäische Entdecker- und Kolonialgeschichte an. Es gibt kein besseres Archiv für den zentrifugalen Geist der europäischen Zivilisation.

In unserem Zusammenhang wesentlich ist jedoch, wie man die verschiedenen Weltansichten von Ost und West von ihren Vergangenheiten her ins Verhältnis bringt. Man kann sie historisch, naturphilosophisch oder kultur-anthropologisch vergleichen. Die historische Betrachtung macht es sich billig. Man leitet die europäische Logik von Aristoteles ab, stellt diese als seine Erfindung dar. Aristoteles, das Genie, der Vater der Wissenschaft, usw. Dadurch werden doch aber indirekt bloß die logischen Grundlagen der Wissenschaft legitimiert.

### **Eurozentrische Überheblichkeit**

Aus dieser Kurzsicht entstehen dann gern die europäischen Überheblichkeiten, wie sie zum Beispiel Bruno Snell (3) seiner Arbeit „Die Entdeckung des Geistes“ voranstellt: „Unser europäisches Denken hebt an bei den Griechen, und seitdem gilt es als die einzige Form des Denkens überhaupt.“

Ja, haben etwa die Chinesen in über 4000 Jahren kein wertvolles Denken hervorgebracht? Es ist dies eine maßlose, eurozentrische Selbstüberschätzung, die sich aus einem kurzsichtigen Historismus nährt, denn Aristoteles ist nur oberflächlich gesehen ein Anfang. Er steht mitten in einem viel älteren Prozeß. Dieser Aufweis von Kontinuität in der Entwicklung des europäischen Denkens ist von entscheidender Bedeutung, denn er vermag dieses grundlegend zu relativieren.

Man muß — gerade heute — endlich den Mut haben zu zeigen, auf welch fragwürdigen Füßen die europäische Wissenschaft steht: Historismen von A bis Z! Das gilt nicht nur für die Philosophie, genauso auch für die Religionswissenschaft, für die Kunstwissenschaft, für die Sozialwissenschaften usw.. Die retardierten Bindungen der Humanwissenschaften an die Historie haben buchstäblich katastrophale Folgen: die Naturwissenschaften können sich hemmungslos entwickeln, weil ihnen von den Humanwissenschaften keine - die historischen Kultur-Räume übergreifende - anthropologisch-systematisch begründete Theorie des Humanen entgegentritt.

Ein kurzer Exkurs. Es ist wohl kein Zufall, daß man in Europa gerade in den fortgeschrittensten Gebieten der Naturwissenschaft, dort nämlich, wo man am Rande des Gewohnten ins Niemandsland der Materie hineinsieht, den Nutzen der europäischen Logik immerhin seit gut 50 Jahren in Frage stellt. Es ist die Rede von Bohr, Oppenheimer, Heisenberg, usw., den bekannten Namen der Atomphysik, gegenüber den Philosophen haben die Physiker einen Vorteil, insofern sie die Geschichte des europäischen Denkens darstellen. Sie sind der Naturphilosophie verpflichtet. Der Historiker der Philosophie fängt in der Regel mit der attischen Philosophie an, um westliches Denken zu begründen. Was davor liegt ist Mythos, prä-logisches Denken. Die Naturphilosophie hingegen bezieht auch die frühen Vorsokratiker mit ein, vermag Kontinuität zu sehen, jedenfalls soweit man über Natur spekuliert.

Naturphilosophie reicht so ungebrochen zeitlich tiefer, hinunter bis zu Heraklit. Dort trifft man eigenartigerweise genau die Denkweise, die wir oben als harmonische beschrieben haben. Doch die modernen Atomphysiker fragen nicht weiter. In ihrem Suchen um neue Denkformen genügt ihnen dieser Fund. Sie nehmen den Sachverhalt als Analogie zum Osten und schreiben die eigenartige Koinzidenz dem Zufall der Geschichte zu. Immerhin, ist es nicht eigenartig, daß gerade die Supermänner unserer fortschrittlichen Welt, die Atomphysiker, in der verstaubten Kiste altchinesischen Denkens wühlen, um dort praktikable Denkformen für ihre Randbedingungen einer progressiven Wirklichkeit zu finden?

### **Heraklit: Der letzte Harmoniker**

Was wir bis jetzt erörtert haben, liegt in der Luft. Fritjof Capra hat es mit Erfolg popularisiert. Doch auch er bleibt der historischen Analogie verhaftet. Und nun kommen wir zum entscheidenden Punkt, zur Forderung: man muß die Entwicklung des Erkennens kultur-anthropologisch betrachten. Heraklit war nicht dunkel, wie man so gerne sagt. Er war nicht Mystiker. Noch ging es um das „alles fließt“, das man ihm unterschoben hat. Er war - in der europäischen Linie — der letzte Vertreter eines vor-der-orientalisch-ägyptischen Substrats. Mit seinen „hohen und tiefen Tönen“, aus denen die Melodie zustande kommt, war er der letzte, der noch das harmonische Denken vertrat.

Stellen wir uns vor, wir könnten - z.B. kulturgeschichtlich (4) im interdisziplinären Verein - rekonstruieren, wie der Mensch - ursprünglich einem Künstler ähnlich - über eine ästhetisch geprägte Moral im Zuge langer Entwicklungsphasen gelernt hätte, die Welt in immer differenzierteren Kategorien und immer differenzierteren Verhältnissen zur Umwelt überall harmonisierend zu erkennen und zu gestalten. Er hätte zusehends sein System harmonischer Metaphern ausgebaut. Setzen wir voraus, wir könnten - z.B. indem wir die Quellen zur materiellen Kultur des Menschen einmal ganz anders, nämlich nicht historisch, sondern systematisch ordnen - genau zeigen, wie dieses System dem Menschen genau zugewachsen wäre, wie er es nutzte, und wie dadurch sein Bewußtsein immer mehr Welt gewann. Dann müßte das heißen, daß die analytische Denkweise nicht etwas grundsätzlich Neues gewesen wäre, sie wäre bloß eine Entwicklung, die eine frühere Schicht verdrängte. Und zwar so, daß sie den hohen und den tiefen Ton aus der Melodie riß und jeden gesondert untersuchte, seine Schwingungen bestimmte usw..

Wir können mit den heutigen Quellen diesen Prozeß durchaus verfolgen, etwa im alten Ägypten, wo Leben sich in vergängliches Diesseits und ewiges Jenseits gliedert, wo das All sich aus dem „was ist und dem was nicht ist“ zusammensetzt. Altägyptische Religion war noch ästhetisch, nicht absolut geistig. Sie fußte auf Synthesen von körperlichen und geistigen, von begrenzten und unbegrenzten Kategorien. Auch politisch bestand Ägypten aus beiden „Ländern“. Ober- und Unterägypten bildeten eine Einheit. Das sind nur einige Beispiele (5).

Auf diesem Substrat muß man Heraklit als den letzten Harmoniker sehen. Parmenides hat ihn dann vehement bekämpft. Seine Ontologie wird zur Schicksalsstunde des europäischen Rationalismus. Mit einem Sprachkniff, der berühmten Tautologie „das Sein kann unmöglich nicht sein“ lancierte er eine Behauptung von Weltgeltung. Bis heute zehren vor allem Geisteswissenschaftler vom naiven Glauben an die „Identität der Denk- und Seinsordnung“ (6), der Parmenides' Ontologie zugrunde liegt. Die Atomisten brachten dagegen das Unteilbare in Gang, vor dessen Spaltung wir uns heute fürchten. Im übrigen war das Feld der sogenannten Vorsokratiker - als hätten diese auf Sokrates gewartet! - von eben jenem noch an Kategorienpaare gebundenen Fragen bestimmt, das wir oben voraussetzten. Mit dem Unterschied, daß man Kategorien zunehmend analytisch braucht: „Ist die Welt begrenzt oder unbegrenzt?“, „Ist sie Einheit oder Vielfalt?“ usw.. Bei Heraklit hätte das selbstverständlich noch geheißen: Die Welt ist begrenzt und unbegrenzt, Einheit und Vielheit. Vorsokratische Fragen dieser Art - sie gingen von ionischen Küstenstädten Kleinasiens aus — bezogen ihre Anregung offensichtlich von vorderorientalisch-ägyptischen Ritualtraditionen. In ihnen war die Welt noch in polar-kategorial harmonischen Beziehungen geordnet.

Aus dieser Sicht erhalte die weitere Entwicklung des europäischen Denkens eine ungeheure Konsequenz. Die Analytik des Aristoteles wirkte sich vorerst aus in der Theologie, indem sie der Scholastik zur Konstruktion eines absoluten Geistes verhalf. Mit der Aufklärung verliert diese Konstruktion zusehends an Tragkraft. Das Pendel der Analytik schlägt zur absolut gefassten Materie und zur reinen Empirie hin. Die nun „desakralisierte“ Materie läßt sich beliebig manipulieren, womit wir bei den modernen Phänomenen der Industrie und Technik sind.

### **Ganze Heere spaltender Erfinder**

Das modern Katastrophale liegt nun darin, daß sich der skizzierte Spaltprozeß des analytischen Denkens global auf die naturgegebene Materie wirft. Dem theologischen Imperialismus — das Reich eines absolut postulierten Gottes - ist der naturwissenschaftlich-technisch-ökonomische gefolgt. Heute spalten wir die Welt in einem gigantischen Maßstab, indem wir uns ganzer Heere spaltender Erfinder bedienen. Ihre profanen „Schöpfungen“ werden mit Maschinen und künstlichen Energien in nie dagewesenem Ausmaß in die Welt gesetzt. Rationalisierung heißt in dem Sinne nichts anderes als immer perfekteres Spalten! Das Tragische der Sache liegt darin, daß Wissenschaft die objektive Wahrheit im Vorne sucht, wo sie doch hinten liegt. Die vielgesuchte Objektivität der Naturwissenschaft ist nicht ein erkenntnistheoretisches, sondern ein geistes-geschichtliches, oder besser ein geistes-anthropologisches Problem. Kurz gesagt: das teilende Erkennen der Wissenschaft hat sich abgehoben von einem harmonisierenden Substrat. Der Prozeß zeigt sich ganz klar, wenn man bei Aristoteles die Kategorienlehre vor die Logik setzt. Es entsteht ein Kontinuum von Heraklit bis hin zur aristotelischen Analytik, wo dann die Welt entzwei zu brechen beginnt.

Die anthropologische Formulierung dieses Substrats impliziert nun andersrum auch die ernüchternde, aber zugleich entscheidende Einsicht, nämlich, daß auch aus diesem gewachsenen Gefüge von gekoppelten Kategorienpaaren gar nicht zu entkommen ist. Ob wir sie analytisch oder harmonisch ordnen, wir sind in dieser „conditio humana“, in diesem uns als Menschen zugewachsenen intelligiblen System gefangen. Jeder Erkenntnis-Versuch bleibt immer je und immer schon Projektion dieser menschlich zugewachsenen Ordnung auf eine an sich unbekannte Natur. Wir suchen im Weltenraum wie in der Mikrophysik dual nach Körpern im unendlich Leeren, Partikeln im freien Raum. Was wir zu erkennen meinen, das sind letztlich nur zufällige Koinzidenzen zwischen der unbekanntem Struktur der Natur und unserem gewachsenen menschlichen Ordnungssystem.

### **Der unheimliche „Fortschritt“**

Zum Schluß die Lehre: die europäische Logik, die Wissenschaft ist nicht das Maß aller Dinge. Das war eine lebensgefährliche Illusion, vielleicht gar ein tödlicher Denkfehler, der uns ins Pro-Zoikum, in ein Erdalter ohne Leben zurückbefördern kann. Wer behauptet denn hier, daß es immer vorwärts gehen müsse? Möglicherweise stehen wir kurz vor dem größten Rückschritt aller Zeiten! Auch den Sauriern ging es schon so. Doch der Rückschritt war damals nicht groß. Nur eine kleine Oszillation, im Vergleich zu dem, was uns erwartet: plötzlich geht es um das Leben schlechthin! Ein unheimlicher „Fortschritt“ in rund 40 Jahren. Fürchtete man sich damals noch um das „Vernichten“ von Nationen und ihrer recht kurzbeinigen Geschichte, so gehen wir heute mit global gedrillten Ordnungen und Organisationen an die Vernichtung einer viel gewaltigeren „Geschichte“ heran!

Das Leben, ein rund 600 Millionen Jahre alter Prozeß, der auch uns Menschen hervorgebracht hat, steht am Abgrund. Die Verwüstungen von Hiroshima und Nagasaki, das von einer Handvoll Falken errichtete Potential der nuklearen Abschreckung, die Reaktorkatastrophe von Tchernobyl, die entstellten Kinder von Minamata und die hilflosen Thalidomidgeburten, die Chemiekatastrophen von Bophal und Basel, das Waldsterben, die Verseuchung der Gewässer und des Meeres, der Abbau der Ozonschicht in der Stratosphäre, der Einbruch der Drogen in unseren doch so geregelten Alltag, schließlich sogar die GenManipulation des Lebens selbst, all dies sind nicht isolierte Ereignisse.

Es sind nicht bloß lokal begrenzte Störungen des ökologischen Gleichgewichts! Vielmehr sind es glühende Feuerzeichen einer zusammenhängenden Katastrophe, die unerbittlich auf uns zurollt. Es sind Menetekel wie jene, die einst dem stolzen König der Chaldäer sein und seines Reiches Ende anzeigten. Wie dort ist es wohl zu spät. Der Untergang ist unaufhaltbar im Gang. Jeder von uns betreibt ihn munter weiter. Es gibt kein Zurück mehr. Der Untergang des Lebens ist programmiert. Unser verblendeter Geist hat unsere natürlichen Sicherungen ausgebrannt. Wir rasen auf einer gigantischen Zeitbombe unaufhaltsam nieder ins Verderben.

Globaler Zusammenhang: wir spalten die Welt! Das Programm, nach dem alles läuft: die europäischen Historismen, die sog. Wissenschaft. Eines in diesem Szenario ist unumstößlich. Ob 5, 10, 20, 50 oder 100 Jahre: Es kann mit absoluter Sicherheit nicht so weiter gehen.

**Anmerkungen:**

(1) Stuttgart 1958

(2) Seine „Lehre entnimmt er der kultischen, künstlerischen und sozialen, lokalen Tradition. Es ist hier wichtig zu wissen, daß die Christianisierung die europäischen Dörfer durch Abschaffung der sog. „primitiven“ Kulte geistig und künstlerisch entleerte. Asiatische Agrardörfer sind oft noch in sich geschlossene, vollwertige „Kulturen“.

(3) Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen, 1948

(4) S. Wernhard, in J. Stagl: Grundfragen der Ethnologie, 1981

(5) vgl. hierzu Hermann Kees: der Götterglaube im alten Ägypten, 1980. Ähnliches läßt sich auch im vorderen Orient mit frühesten Quellen der Sumerer zeigen.

(6) W. Röd: Die Philosophie der Antike 1; Von Thales bis Demokrit, München 1976, (:116)